

WERNER SCHLISSKE: *Gottessöhne und Gottessohn im Alten Testament. Phasen der Entmythisierung im Alten Testament. Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament V/17* (97). Stuttgart 1973. Kohlhammer Verlag. VIII und 204 Seiten.

In einem einleitenden Abschnitt gibt diese bei H. W. Wolff angefertigte Heidelberger Dissertation in Form eines Überblicks über die Forschungsgeschichte einige Bemerkungen zum Verständnis des Mythosbegriffes, entwickelt daraufhin die Fragestellung und skizziert die Durchführung der Untersuchung. Der erste Teil behandelt den Vorstellungskomplex der himmlischen Gottessöhne. Nach jeweils dem gleichen Raster (I. Befund; II. Bearbeitung; III. Ergebnis: 1. Reduktion des Mythischen, 2. Anlass für die Aufnahme des Mythos, 3. Entmythisierung) werden die Texte Gen 6, 1–4; Ps 82; 29; 89, 2–19; Ijob 1 f.; Dtn 32, 8 f., 43; Dan 3, 15 kurz ausgelegt. Der Vorstellungskomplex von den Gottessöhnen um Jahwe berührt sich offensichtlich mit der religionsgeschichtlichen Umwelt, wo derselbe Ausdruck die Gruppe der El-Söhne bezeichnet. Israel grenzt sich hier gegen fremde Gottheiten ab. Angesichts des Mythos ringt Israel um das Bekenntnis der Überlegenheit Jahwes. Dabei wird das eigentlich Mythische konsequent zurückgedrängt wie auch die Aussageabsicht des Mythischen geändert, indem der übernommene Stoff in einen anderen, ihm von Hause fremden Zusammenhang gebracht und damit unter eine neue Überschrift gestellt wird. Beides ist durchweg mit Polemik gegen die Macht mythischer Grössen und ihren Anspruch auf Leben und Welt des Menschen verbunden. Im AT hat der ursprüngliche Mythos von den El-Söhnen nur Spuren hinterlassen, die aber noch den Kampf um die Selbstbehauptung des Jahweglaubens erkennen lassen. Der polytheistische Mythos konnte wohl eine Bedrohung und Anfechtung schaffen, eine positive Rolle im Glauben Israels hat er jedoch nicht gespielt.

Der zweite Teil geht dem Vorstellungskomplex vom König als Gottessohn nach. Nach der Darstellung des religionsgeschichtlichen Zusammenhangs werden – nach dem gleichen Raster wie im ersten Teil – Ps 2, 7; 110; 89, 27 f.; 2 Sam 7, 14 untersucht. Um die Stellung des Königs vor Jahwe zu beschreiben, nahm Israel fremde Vorstellungen seiner Umwelt in Anspruch. Aus dem Mythos vom königlichen Gottessohn wurde im Prozess der Aneignung und Integration ein Hilfsmittel, mit dem Israel Stellung und Beziehung seines Königs zu Jahwe ausdrücken konnte. Jedoch wurden die Aussagen über das Königtum dabei nie zu einer Wesensbeschreibung im Sinne einer Annäherung des Herrschers an Jahwe, geschweige denn zu einer Identifikation. Im dritten Teil werden die Texte untersucht, die die mythologische Gottesehe auf das Verhältnis Gott-Volk übertragen und von Jahwe als dem Gatten des Landes oder Israels und dem Vater seines Sohnes Israel oder seiner Söhne sprechen (Hos 2,3; Jer 2; 3, 1–5; 3, 19–4, 4; 3, 14; 6–13; 30, 31; Ez 16; 23; Jes 50, 1–3; 54, 1–10; 43, 1–7; Trito-Jesaja; Jes 63, 7–64, 11; Ex 4, 22 f.; Dtn 14, 1 f.; Mal 2, 10; Dtn 32, 6.18). Durch die Rezeption des Mythos von der Gottesehe wird es möglich, die Erwählung Israels als Tat der Liebe Jahwes des Vaters zu verstehen sowie die Gottessohnschaft des Erwählten zum Ausdruck zu bringen. Im abschliessenden vierten Teil werden der Vollständigkeit halber noch einige Texte weisheitlicher Tradition besprochen (Spr 3, 11 f.; Dtn 8, 5; 1, 30 f.; Hos

11; Jes 1, 2 f.; 30, 1.9; Jer 4, 22; Mal 1, 6; 3, 17; Ps 27; 68, 103), wo die übertragene Vorstellung einer geistigen Gottessohnschaft begegnet. Dabei ist als besonderer Akzent dieser Aussagen erkennbar, dass Jahwe der Vater seinen Söhnen als Erzieher begegnet. In einem abschliessenden Abschnitt werden nochmals die Phasen und das Ergebnis der Entmythisierung zusammenfassend dargestellt unter den Aspekten des Anlasses der Aufnahme mythischen Gutes, der Entmachtung des Mythos, der Überwindung des Mythos und des Gewinnes der Auseinandersetzung mit dem Mythos.

Eine eigentliche Auseinandersetzung mit der hier vorgelegten Untersuchung und ihren Thesen kann an dieser Stelle nicht unternommen werden. So verdienstlich auch das Unternehmen ist, den Vorstellungskomplex Gottessöhne/-sohn einmal im Zusammenhang nachgegangen zu sein, so wenig befriedigend ist das Ergebnis. Der Zugang zum Problem der Mythenrezeption in Israel wird eher verstellt als geöffnet. Ob der Vorgang im übrigen mit dem Stichwort »Entmythisierung« treffend umschrieben ist, bleibt zumindest fraglich. Manche Fragen, die für die Rezeption des Mythos von Bedeutung sind, bleiben unberücksichtigt. Zum Abschluss sei noch eine Bemerkung zur beigezogenen Literatur erlaubt. Wichtige Studien fehlen. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Nirgends findet sich auch nur ein Hinweis auf die Arbeiten von O. Loretz zu Gen 6, 1–4 und die Studie zu Ps 82 von H. W. Jüngling.

Peter Weimar

HANS HEINRICH SCHMID: *šalôm. »Frieden« im Alten Orient und im Alten Testament. SBS 51. Stuttgart 1971. Katholisches Bibelwerk. 123 Seiten.*

Wie hart die Feststellung Schmid's »Das Problem des Friedens ist aktuell« (S. 94) die gegenwärtige politische Wirklichkeit trifft, beleuchtet jäh der erneute Waffengang zwischen Israel und arabischen Nachbarstaaten. Der blutige Ernst der kriegerischen Auseinandersetzung und der hektischen Friedensbemühungen lassen die S. 9/91 angesprochene literarische Aktualität des Themas im Diskussionsrahmen der Friedensforschung unwillkürlich verblassen. Die *leitende Frage* der Studie *nach dem Verständnis des atl Hauptbegriffes für Frieden und dessen Beitrag zur heutigen Friedensproblematik* kann nicht mehr gleichsam als theologische Fleissarbeit verfolgt werden, sondern sieht sich brutal der friedlosen Realität gegenübergestellt.¹

Um so berechtigter stellt sich jedoch das Anliegen des Alttestamentlers dar, exakt nach dem spezifischen Beitrag des AT zum Problem des Friedens zu fragen, ohne die gängige Münze eines undifferenzierten šalôm-Begriffes wie eine schwärmerische Geheimformel weiterzureichen. Der Weg einer Begriffsstudie ist vorgezeichnet: Das I. Kapitel betrachtet altorientalische Friedensvorstellungen anhand ägyptischer, sumerischer und akkadischer Zeugnisse, zumeist im Umkreis von Schilderungen der Urzeit, Thronbesteigungsritual und Tempelhymnen. Das II. Kapitel untersucht den Begriff šalôm im AT unter formal sehr verschiedenen Aspekten: 1) im Gruss, 2) in weisheitlicher Sprache, 3) im Segen, 4) im politischen Sinn, 5) in der vorexilischen Prophetie, 6) in der Jerusalemer Kultdichtung, 7) in den messianischen Weissagungen und 8) in der exilischen und nachexilischen Prophetie. Von den Anregungen des III. Kapitels »Der Begriff šalôm und die heutige Friedensdiskussion«

¹ Vgl. o. S. 132, S. 136.

scheinen bemerkenswert: »Der im AT mit dem Begriff šalôm ausgedrückte Sachverhalt wird für heutige Fragestellungen kaum direkt ausgewertet werden können« (S. 92). Der spezifische Beitrag liege vielmehr in der Betonung des umfassenden Charakters des Friedensbegriffes, der – im Rückgriff auf die Schöpfungsordnung – zugleich die Bereiche von Politik, Gesellschaft, Natur und Religion umfasst. Dennoch wird der Frieden – im Anschluss an gemeinorientalische Vorstellungen – stets relativ gesehen, bezogen auf den Frieden der israelitischen Welt.

Die nunmehr schon zwei Jahre alte Arbeit, inzwischen anderwärts bereits ergänzt, informiert knapp über den »Frieden« im AT, ohne in die gewohnte spröde Eintönigkeit begrifflicher Untersuchungen zu fallen. Sie kann daher auch dem Nicht-Fachmann empfohlen werden.

Reinhold Bohlen, Völklingen

HERMANN SCHULZ: Das Buch Nahum. Eine redaktionskritische Untersuchung. BZAW, Bd 129. Berlin 1973. W. de Gruyter Verlag. VIII–163 Seiten.

Schulz hat das Buch Nahum als vorläufige Basis einer für die Exegese der Prophetenbücher noch zu erstellenden »redaktionskritischen Methode« ausgewählt; der Autor geht davon aus, dass die frühere Prophetenforschung sich zuviel am Leitbild der prophetischen Persönlichkeit orientiert hat, weshalb die vorwiegend traditionsgehistorisch orientierte Forschung nun in eine Krise geriet. Als Voraussetzung bei der Prophetenforschung soll von jetzt an gelten, dass die prophetischen Bücher zuallererst als »Predigten« der nachexilischen Gemeinden anzusehen sind und dass diese Bücher zunächst Aufschluss über das religiöse und gesellschaftlich-politische Selbstverständnis der nachexilischen Gemeinde auf der Basis bestimmter Institutionen geben. Jede traditionsgehistorische Forschung hat infolgedessen erst von der redaktionskritischen Untersuchung der literarischen Letztgestalt der Prophetenbücher auszugehen, und darin wird erkennbar, dass die nachexilische Gemeinde für die prophetische Literatur dieselbe Rolle gespielt hat wie die Urgemeinde für die neutestamentlichen Schriften (S. 2).

Die herkömmliche redaktionsgehistorische Forschung liess sich zu sehr dazu verführen, den diachronen Aspekt der Texte herauszuarbeiten; aus einer Analyse der verschiedenen Einheiten innerhalb eines Textes kann und darf man aber nicht vorschnell auf einen diachronen Entstehungsprozess schliessen und anschliessend den Entstehungsprozess der prophetischen Bücher zu rekonstruieren versuchen.

Deshalb schlägt Schulz nun vor, die Texte wieder erst auf synchroner Ebene zu analysieren und dabei Kriterien zu entwickeln, die einen Übergang auf der Ebene der Diachronie zulassen. Das aber setzt wieder eine Redaktionskritik am gesamten Corpus propheticum voraus, denn nur sie vermag die entscheidenden redaktionskritischen Massstäbe und die institutionssoziologisch konstitutiven kanongeschichtlichen Voraussetzungen aufzudecken.

So kann man Schulz' Arbeit am Nahumbuch nur als eine Wegbereitung verstehen. Dabei stellt sich heraus, dass die redaktionskritische Methode sich nicht in Formalismus verlieren muss, so dass etwa die Aussagevalenz zu kurz käme. Mit dem Abschnitt S. 11–55 aus dem Buch Jörg Jeremias, »Kultprophetie und Gerichtsverkündigung in

der späten Königszeit Israels« (nach Abschluss des vorliegenden Werkes erschienen), setzt Schulz sich ausführlich auseinander. Die der Arbeit Schulz' in allen wesentlichen Punkten widersprechenden Ergebnisse Jeremias machen klar, dass eine tiefere methodologische Diskussion über die Prophetenforschung angebracht war. Während Jeremias eine Grundsicht von Prophetenworten aus dem Nahumbuch herauszuschälen versucht (Anklagen und Gerichtsankündigungen gegen Israel beziehungsweise Jerusalem und seinem König wurden erst später »im Laufe der Überlieferung« auf die Israel bedrückende Weltmacht bezogen), deckt Schulz das Fehlen jeder redaktionskritischen Grundlage derartiger Untersuchungen auf. Seine Redaktionsanalyse macht die Aussichtslosigkeit solcher Rekonstruktionsversuche der dem Text eventuell zugrunde liegenden älteren Prophetenworte offenkundig. Man kann nur hoffen, dass sich die Basis für diese grundlegenden Methodenfragen bald erweitern möge und dass man auf diese Weise auch in der Lage sein wird, die methodologischen Ansätze der vorliegenden Untersuchung zu prüfen.

Dirk Kinet, Augsburg

EDUARD SCHWEIZER: Das Evangelium nach Matthäus. (Das Neue Testament Deutsch – Neues Göttinger Bibelwerk, hrsg. v. G. Friedrich); Teilband 2, 13. Auflage – 1. Auflage dieser neuen Fassung. Göttingen 1973. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 368 Seiten.

Das »Neue Testament Deutsch« bedarf als bekanntes und geschätztes und auf die Praxis hin orientiertes Kommentarwerk nicht erst einer Vorstellung. Mit E. Schweizer, der nun nach dem Kommentar zum Markusevangelium auch den zu Matthäus vorlegt, hat das Unternehmen einen Autor gewonnen, der die besten Qualitäten des Göttinger Bibelwerks neu zu repräsentieren versteht: die wissenschaftliche Arbeit einer- und den Bezug dieser Arbeit auf die gegenwärtige Verkündigung andererseits. Die Klarheit der Sprache und die Einfachheit der Darlegungen sehr komplizierter Sachverhalte ist bestechend; das trifft ebenso für den fortlaufenden Kommentar zu wie für die 12 exkursartigen »Ausführungen«. Eben diese »Ausführungen« zeigen, wie der Autor Forschung und gegenwärtige Fragestellung in der praktischen Verkündigung ausgezeichnet aufeinander zu beziehen und abzustimmen weiss. Und er hat es dabei an keiner Stelle nötig, die durch den Text des Evangeliums gebotenen Möglichkeiten zu überziehen – etwa, um eine »Modernität« bestimmter Art künstlich herzustellen. So bleiben Kommentar und Exkurse im besten Sinn des Wortes theologisch, und eben damit können sie der Gegenwart und ihren Fragen vom Evangelium her am besten und überzeugendsten dienen.

O. K.

GEORG STRECKER: Handlungsorientierter Glaube. Vorstudien zu einer Ethik des Neuen Testaments. Stuttgart 1972. Kreuz Verlag, 70 Seiten.

Der Göttinger Neutestamentler greift in dem vorliegenden Heft in die aktuelle Diskussion um Massstäbe und Motivationen ethischen Verhaltens ein; er zeigt in seiner knappen, aber detaillierten Studie die neutestamentlichen Zusammenhänge zwischen Glauben und Handeln und macht ihre Bedeutung für die Praxis christlicher Existenz in der Gegenwart deutlich. Gegen die verbreitete Forderung von »Orthopraxis« hält Strecker mit Recht